

Hanzé &gt; Souvenir

## Der Mann, der weiterlebte

**Japan** Mit Selbstmordkommandos versuchte das Land vor 70 Jahren, die Niederlage im Zweiten Weltkrieg abzuwenden. Ein überlebender Kamikaze-Pilot berichtet.



Ehemaliger Flieger Kuwahara mit Jugendbild: „Ich litt wie vor einer Hinrichtung“

Am Morgen, an dem er in den Tod fliegen sollte, wusch sich Keiichi Kuwahara gründlich. Er zog sich saubere Unterwäsche an, die er für diesen Tag aufbewahrt hatte. Er gab seinen Kameraden ein Foto von sich, das bei seiner Beerdigung gezeigt werden sollte, abgeschnittene Fingernägel, Haare und einen Brief an seine Mutter. Dann trat er zum letzten Appell an. Zum Abschied erhielt er Blumen, einen Becher Sake, getrockneten Tintenfisch und zwei Zigaretten.

Drei Stunden sollte der Flug von der Insel Kyushu nach Okinawa dauern. Dort, vor Japans praktisch schon verlorener südlicher Inselkette, kreuzten Hunderte feindliche US-Kriegsschiffe, auf eines sollte Ku-

wahara, 19 Jahre alt und Pilot, eine Selbstmordattacke fliegen. Damit, so versprach man ihm, würde er selbst zu einer shintoistischen Gottheit.

Die Märtyrereinsätze sollten in letzter Minute Japans Niederlage im Krieg abwenden. Kamikaze nannte man sie, wie die „göttlichen Winde“, die Japan im 13. Jahrhundert vor zwei Mongolen-Invasionen bewahrt hatten.

Das war am 4. Mai 1945.

Der Mann, der eigentlich schon sieben Jahrzehnte lang tot sein sollte, ist heute 89. Er hat sich in einem Café bei Tokio verabredet, ein zierlicher Greis mit wachsamem Blick unter buschigen Brauen. Kuwahara breitet einen Stapel Schwarz-Weiß-

Fotos auf dem Tisch aus, sie zeigen ihn als Jugendlichen in Pilotenuniform.

Allein von seiner Basis flogen 359 Kamikaze-Flieger in den Tod, insgesamt waren es um die 2500. Er ist einer der wenigen, die auf wundersame Weise überlebten. Davon will er nun berichten, aber auch von den Schuldgefühlen, die ihn seither nicht loslassen. Und von dem trotzigem Drang zu leben, der ihn stets antreibt. Kuwahara ist von dem Gedanken besessen, für seine gestorbenen Kameraden weiterleben zu müssen. So wurde er nach dem Krieg Personalmanager, er machte ein Fernstudium, paulte nächtelang, selbst als Rentner arbeitete er weiter, beriet Firmen und machte einen Magister in Soziologie.

Er schrieb Bücher über sein Leben als Kamikaze-Pilot. Doch in diesem Gedenkjahr holen ihn die Schrecken des Zweiten Weltkriegs besonders heftig ein, auch weil die Erinnerung überlagert wird von der Angst vor einem neuen Krieg. Japan rüstet auf, weil es sich bedroht sieht von China. Patriotische Politiker in Tokio neigen immer mehr dazu, die kriegerische Vergangenheit zu erklären.

Besonders das Schicksal der Kamikaze-Flieger wird dafür gern instrumentalisiert. Ein Film über sie wurde zum Kinohit, den sich selbst Premier Shinzo Abe anschaut. Hinterher ließ er verbreiten, der Film habe ihn tief gerührt. Zudem pilgerte Abe zum Yasukuni-Schrein, an dem auch Japans Hauptkriegsverbrecher verehrt werden. Andere drängen darauf, die Abschiedsbriefe der Kamikaze-Piloten zum Weltkulturerbe erklären zu lassen.

Diese Art von Krieger-Nostalgie macht Kuwahara zornig. „Unsere heutigen Politiker haben keine Ahnung vom Krieg“, sagt er. Solange er kann, will er daher von den Verbrechen jener berichten, die seine Generation in den Tod schickten.

Kuwahara ging noch zur Schule, als der Pazifische Krieg begann: Am 7. Dezember 1941 attackierte Japan den US-Stützpunkt Pearl Harbor auf Hawaii, dabei wurde ein Großteil der amerikanischen Pazifikflotte vernichtet, rund 2400 US-Soldaten starben.

Im Jahr zuvor hatte das Kaiserreich mit Hitler-Deutschland und dem faschistischen Italien den Dreimächtepakt geschlossen. In seiner Hälfte der Welt strebte Tokio die „Großasiatische Wohlstandssphäre“ an, ein Riesenreich bis nach Indien. Von 1937 an hatten kaiserliche Truppen weite Teile Chinas überrannt; im September 1940 rückten sie in den Norden Indochinas vor.

FOTOS: NORIKO HIRASHI / DER SPIEGEL

Präsident Franklin D. Roosevelt reagierte mit Sanktionen auf die japanische Expansionspolitik. Er verhängte ein Öl-embargo gegen das rohstoffarme Land, sodass den Generälen in Tokio klar war, dass ihnen der Treibstoff ausgehen würde. Knapp fünf Monate später attackierten sie Pearl Harbor. Es war der Anlass für Roosevelt, die USA aufseiten Großbritanniens in den Krieg zu führen. Japans Strategen beschworen den Geist der Samurai, die angeblich überlegene Kampfmoral der Krieger, gegen die westlichen Großmächte.

Mit dieser Propaganda wuchs Kuwahara auf. 1942 wurde er an einer Vorbereitungsschule für Marineflieger angenommen. Er erhoffte sich einen Ausweg aus der Armut, in die seine Familie nach der Weltwirtschaftskrise gerutscht war. Zugleich träumte er davon, später einmal zivile Flugzeuge zu fliegen. Doch dann, am 8. Februar 1945, wurden die Flugschüler zusammengerufen.

Ein Offizier verkündete: Japans „heiliger Krieg“ gegen die USA und Großbritannien sei in eine kritische Phase eingetreten. Man wolle daher eine „Spezialeinheit“ aufstellen. Der Einsatz sei freiwillig, jeder solle sich überlegen, ob er sich dafür melden wolle. Dann erhielten die Flugschüler jeweils einen Zettel mit Umschlag.

„Eine düstere Stimmung machte sich breit“, erzählt Kuwahara. Er war noch so jung, er hing an seinem Leben, er dachte an seine Mutter und seine fünf Geschwister. Sein Vater war im Vorjahr an einer Krankheit gestorben. Seither lebte die Familie von dem Sold, den Kuwahara nach Hause schickte. Andererseits war es für ihn undenkbar, sich zu weigern. So schrieb er auf den Zettel die Worte „Gemäß Befehl“ und steckte ihn in den Umschlag.

Zwei Tage später wurde die Liste der Todesflieger verlesen, auch Kuwahara war darunter. Er sagt: „Ich fühlte mich, als hätte ich Blei verschluckt.“ Von diesem Tag an trainierte Kuwahara dafür, eine lebende Bombe zu werden. Er lernte nur den Sturzflug, denn es galt, Treibstoff zu sparen.

Bereits im Juni 1942 hatte sich der Krieg gegen Japan gewendet, im Juli 1944 eroberten die Amerikaner Saipan. Diese Insel diente ihnen fortan als Startrampe für die B-29-Bomber, mit denen sie Tokio und andere japanische Städte bombardierten. Dann, am 1. April 1945, landeten erste US-Truppen auf Okinawa. Die Japaner hatten die südliche Inselkette als Prellbock befestigt, um die Eroberung ihrer Hauptinseln möglichst lange hinauszuzögern. Die Schlacht tobte rund drei Monate. Auf amerikanischer Seite fielen über 12 000 Soldaten, die Japaner verloren über 100 000 Kämpfer und bis zu 150 000 Zivilisten.

Kuwahara bereitete sich auf dem Fliegerhorst Kushira auf seinen Todesflug vor. „Ich litt wie vor einer Hinrichtung“, sagt er. Nachts konnte er kaum schlafen. Einer



Japanisches Kampfflugzeug auf der Basis Kushira 1945: „Als hätte ich Blei verschluckt“

seiner Kameraden hielt die Anspannung nicht aus und nahm sich das Leben. Die Holzbaracke, in der die Todesflieger untergebracht waren, wurde mit jedem Tag leerer. Doch die Kantine bereitete auch für die Piloten im Einsatz noch Mahlzeiten zu. So lange, bis die Bestätigung eintraf, dass die Piloten ihre Einsätze „erfolgreich“ ausgeführt hatten. Die kalten Speisen, die keiner anrührte, erinnerten Kuwahara an Opfergaben in einem Tempel.

Am 4. Mai 1945 erhielt Kuwahara seinen Einsatzbefehl. Am Vorabend betrank er sich im Rotlichtviertel. Am nächsten Morgen lenkte er sein Flugzeug auf die Rollbahn. Ein Junge rannte neben der Maschine her und bat ihn um ein Souvenir. Kuwahara löste seine Uhr vom Handgelenk und reichte sie aus dem Fenster. Sie war ein Geschenk seiner älteren Schwester gewesen; Kuwahara sah darin die letzte Verbindung zum Leben, die er nun kappte.

Mit in der Maschine saßen ein Funker und ein Navigator. Kuwahara steuerte sie Richtung Süden, an ihrem Bauch hing eine 800-Kilogramm-Bombe. Nach einiger Zeit machte der Motor ungewohnte Geräusche. Was sollte er jetzt tun? Er hatte erst ein Drittel der Strecke nach Okinawa zurückgelegt; wie er das defekte Flugzeug zurückbringen konnte, wusste er nicht. So landete er auf der Insel Tanegashima, wo es repariert wurde.

Am nächsten Morgen flogen sie zum Stützpunkt zurück. Anders als bei ihrer feierlichen Verabschiedung am Tag zuvor wurden sie diesmal mit demonstrativer Kälte empfangen. Ihre Offiziere wollten wissen, warum sie lebend zurückkehrten. Kuwahara schämte sich.

Am 8. Mai kapitulierte Deutschland, doch Japans fanatische Militärs waren

noch nicht bereit, die Niederlage einzugehen. Sie schworen ihr „Volk von 100 Millionen Märtyrern“ auf den Endkampf ein. Also startete Kuwahara am 11. Mai zu seinem zweiten Kamikaze-Einsatz.

Doch auch diesmal begann der Motor zu stottern, Öl spritzte auf die Windschutzscheibe. Nur mit Mühe konnte Kuwahara notlanden. Am Tag darauf wurde die Kamikaze-Einheit in Kushira aufgelöst. Am 6. August warfen die Amerikaner die Atombombe über Hiroshima ab, drei Tage später die Plutoniumbombe auf Nagasaki.

Am 15. August wurden Kuwahara und seine Kameraden zusammengerufen, um die erste Radioansprache des japanischen Kaisers zu hören. Die Fistelstimme eines Gottes. Sie verstanden kein Wort des Hof-Japanisch; ein Offizier musste ihnen danach erklären, dass der Tenno das Volk aufgefordert habe, das „Unerträgliche zu ertragen“. Die Nation war besiegt.

Als Kuwahara ein Jahr später in sein Dorf in Nordjapan zurückkehrte, hatte man ihn bereits für tot erklärt. Als er 1969 die einstige Basis Kushira wieder besuchte, um an einer Gedenkfeier teilzunehmen, fragten ihn Hinterbliebene toter Kameraden vorwurfsvoll: „Warum haben Sie überlebt?“ Jetzt, da er davon berichtet, steigt in Kuwahara wieder die Wut hoch, auf seine Offiziere, die so viele in den Tod schickten – aber selbst feige zurückblieben.

Heute kümmert sich Kuwahara um seine gebrechliche Frau, auch er selbst kämpft mit Altersbeschwerden. Aber er steht jeden Morgen um drei Uhr auf und absolviert die Gymnastik, die er beim Militär gelernt hat. Und dann legt er jedes Mal eine Gedenkminute für die Kamikaze-Flieger ein, die nicht zurückkehrten.

Wieland Wagner

Mail: wieland\_wagner@spiegel.de